

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 16 (1930)
Heft: 50

Artikel: Aus dem Bilderbuch des Schullebens : (Fortsetzung)
Autor: Hannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHEBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 37. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHEBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLESTRASSE 14, TELEPHON 21.86
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INS. RÄTEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-B., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT Aus dem Bilderbuch des Schullebens - Schulnachrichten - Konferenzchronik - Krankenkasse - BEILAGE: Neue Bücher Nr. 8.

Aus dem Bilderbuch des Schullebens

Von Hannes.

(Fortsetzung.)

VI.

Noch ein Bildchen ergreifender, wenn auch ganz anderer Art!

Meine Buben und Mädchen stehen stramm in den Bänken, geteilt und gesondert nach ihrer Stimmlage. Eben jubelten wir ein jungfrohes Lied in die Frühsommerpracht hinaus. Zur Abwechslung stimme ich nun ein ernstes an, und mit einer gewissen innern Erregung beginnen die Kinder:

„Nur einmal noch in meinem ganzen Leben
Möcht' ich meine Eltern wiederseh'n.
Was würde ich nicht alles darum geben,
Oh, könnte dies nur noch einmal gescheh'n!“

Wohl finden sich unter den Kindern Ganz- oder Halbwäisen. Doch ihnen geht das bekannte Lied nicht sonderlich nah und tief. Entweder sind sie gut im Waisenhaus aufgehoben, oder der noch lebende Elternteil wendet doppelte Liebe auf, oder der jugendliche Optimismus hat den schweren Schlag bereits überwunden.

Doch ein Mädchen, von dem ich so was gar nicht erwartet hätte, hört auf zu singen. Ich seh's, es fällt mir auf. Das Kind sperrt und wehrt sich sichtlich gegen Tränen, und doch rinnt plötzlich ein silberhelles Bäcklein über jede Wange herunter.

„Ich stehe vor einem Rätsel. Die Lebensfrohe, die zu allen Streichen Aufgelegte, die musterhaft Flüchtige weint, vergiesst Tränen eines Liedleins wegen? Fast nicht zu glauben!“

Mit keiner Silbe verrate ich meine Beobachtung. Nach Schulschluss aber behalte ich das Kind zurück und frage es nach der Ursache seines Schmerzes.

Da weint und schluchzt es laut heraus: „Mein Vater ist vorgestern im Armenhaus in Deutschland gestorben, morgen wird er begraben.“

Wie selten hatte ich von diesem Vater gehört! Ich wusste wohl, dass er wenig für die Familie getan, auch die Erziehung seiner Kinder vernachlässigt hatte. Vielleicht trug auch die Mutter des Mädchens keine kleine Schuld daran, dass dem so war. Und nun war der Vater des Mädchens fern von Weib und Kind in die Ewigkeit gezogen, und der Gedanke: „Nun hab' ich halt keinen Vater mehr, weder hier noch in fremdem Land!“ presste selbst diesem Luftibus von Mädchen bittere Tränen aus.

Ja, ja: Ich hab' keinen Vater mehr!

Leider hat dem Mädchen *der Vater*, ein strammer, strenger Vater, sehr, sehr gefehlt. Ich unterlasse es, die weitere Lebensgeschichte dieses Kindes zu erzählen. Ergänzend muss ich aber noch berichten, dass das arme Ding seither bereits Gefängnisluft zu atmen hatte. Ein Einbruch, und was drum und dran hängt, war schuld daran. Das Mädchen hatte halt eben keinen Vater mehr, und da die Lockungen des Lebens gar zu gross wurden, griff man nach fremdem Gut, und als der Weg dazu versperrt war, führte die junge Mädchenhand einen Einbruch aus.

Schweres *Schicksal*, vielleicht schwerer noch als die *Schuld*!

VII.

Manchmal begegnet man im Leben schon eigenständlichen Käuzlein. Stand ich da eines Tages im Schülhausgang, als ich mitten unter der lebhaften Jungwelt ein neues Gesicht entdeckte. Ein gefälliges Büschlein von zirka neun Jahren stapfte die Treppe empor. Eben fragte ein anderer Bub: „Bist du katholisch?“

„Katholisch? Was ist das?“

Bitte, machen Sie einen Knopf ins Taschentuch,

damit er Sie erinnere, bei Ihren Schülern ein lebes Wort für den Schülerkalender „Mein Freund“ einzulegen und — sofern Sie sich damit befassen — baldmöglichst Ihre Kalender-Bestellung aufzugeben, damit Sie **prompt** bedient werden können, was in den letzten Tagen vor Weihnachten nicht mehr gut möglich sein wird. Für alle Ihre Bemühungen herzlichen Dank!

Wahrhaftig, ich musste lachen. Sonst weiss doch jedes Kind dieses Alters wenigstens, dass es Katholiken und Protestanten gibt. Der aber schien keine Ahnung davon zu haben. Das Kerlchen begann mich zu interessieren. Ich erkundigte mich bei der Klassenlehrerin und erfuhr, dass der Knabe vor kurzem neu in die 3. Klasse herein geschneit kam, reichen Leuten angehöre und und vom Herrn Papa, der wahrscheinlich aus dem „grossen Kanton“ herüber gekommen, mit einer gewissen Hochnäsigkeit, so von oben herab, wie man zu sagen pflegt, in die Schule gebracht worden sei.

Ein halbes Jahrlein darauf sass der Knabe mit lautreinem Schriftdeutsch in meiner Klasse. Immer noch verkehrte er mit Lehrern und Kindern in seiner fein geschliffenen Sprache, derweil er alle möglichen Lumpereien und Spitzbubenstücklein im urchigsten Dialekt ausführte.

Es war ein heller Junge, kein Zweifel. Er beobachtete sehr gut, erzählte ausgezeichnet, war aber daneben als Schüler ein Holdrio und flüchtiger Kerl, wie er im Buche steht. Keine schriftliche Arbeit wurde sorgfältig abgegeben. Wo zwischen den hässlichen Buchstaben noch ein freies Plätzlein war, flitzte er einen Tintenfleck hin. Bücher, Hefte, Karten, Zeichnungsblätter, kurz, alles, was er in die Hände bekam, trug im nächsten Augenblick schon unauslöschliche Spuren seiner Menschlichkeit. Der Kerl konnte einen zum Verzweifeln bringen. Lange sperrte ich mich, bis ich schliesslich dem Herrn Papa einen Schreibebrief zukommen liess. Der Vater schien anfänglich des Lehrers Schmerz zu verstehen. Als ich mich aber später auch darüber zu beklagen hatte, der Junge plage und belästige andere Schüler, erhielt ich die kurze und bündige Antwort: „Mir scheint, in Ihrer Schule gilt der Grundsatz: Alle gegen einen!“ Pumps, da hatte ich's. Ich musste also trachten, ohne des Vaters Mithilfe durchzukommen. Verschiedene Beobachtungen zwangen mich dazu. Fehlte der Knabe in der Schule, so erfolgte Tage lang keine Entschuldigung. Fuhr der Herr Papa mit seinem feinen Luxuswagen auf der Strasse an einem vorbei, so grüsste er nie, auch dann nicht, wenn sein Junge neben ihm im Polster sass und in einer gewissen Gutmütigkeit freundlichst heraus winkte.

Nun, an und für sich hätte mich diese Hochnäsigkeit gar nicht besonders in Harnisch gebracht. Denn es gibt eben gar viele Leute auf der Welt — — auch solche Kinder unseres Bekenntnisses — — für die der Mensch überhaupt erst beim Hunderttausender oder beim grossen Artikel, will sagen: beim Herrn Doktor, beginnt. Aber die Hochnäsigkeit unseres Herrn Vaters passte so verflixt schlecht zu all meinen Beobachtungen! Der Bub erschien nämlich Tag für Tag mit schmutzigen Händen in der Schule. Fingernägel trug er jederzeit in solchem Format, als ob er täglich für den ganzen Haushalt die Erdäpfel hätte schälen müssen. Strümpfe und Socken waren nicht selten voll Durchzug, und auch die Reinlichkeit der Kleider liess sehr zu wünschen übrig. Kurz, ein Bub voller Widersprüche, reicher Leute Kind — und doch ein armer Kerl. Das erfuhr ich erst so recht, als ich in den Aufsätzen las, wie einsam der Junge seine freien Stunden daheim durchzuschlagen hatte, wie wenig man sich seiner annahm, wie hohl und leer das nach aussen

glänzende Familienleben innerlich war. Ach Gott, was dem Buben alles abging! Nicht zuletzt die religiöse Erziehung, nach der doch jede Kinderseele lechzt. Oh, wie der Bub aufhorchte, wenn man auf den lieben Gott zu sprechen kam! Er schien mir die Worte vom Munde zu nehmen. Gewiss sehnte er sich nach viel mehr, als ich in den kurzen Schulstunden zu bieten imstande war. Und doch behauptete er eines Tages auf dem Heimwege seinen Mitschülern gegenüber: „Es gibt keinen Himmel und keine Hölle!“

Ich habe, so lange ich mit dem Jungen zu tun hatte, mit ihm nie zufrieden sein können. Das Verhältnis zum Elternhaus blieb immer das nämliche. Eines Tages vernahm ich, die Eltern strengen Scheidung an. Und der Bub? Armer Junge reicher Eltern!

VIII.

Und nun möchte ich wieder ein liebliches Bildlein zeichnen, eines, das Paradiesesluft atmet und so wohl tut, wie ein warmer Sonnenblick nach kaltem Regenschauer.

Vor mir sitzt ein zartes Mägdelein, schwach und schmächtig von Gestalt. Aus dem von Goldlocken umrahmten Bleichgesichtlein strahlen zwei grosse, blaue Unschuldsaugen in die Welt, Augen, in deren reine Tiefen man immerfort blicken möchte, Schimmerchen aus dem verlorenen Eden.

Arm ist unser Anneli, wohl bitter arm. Aber auch sauber. Die Badefrau erzählte mir, dass selten eines mit so propren Unterkleidern zum Schulbad erscheine.

Heute ist unser Anneli recht betrübt. Es möchte aufpassen und kann doch nicht. Es ist sichtlich nicht bei der Sache. Wie ich einen Augenblick fragend und forschend in seine Seele gucke, perlen langsam zwei schwere Tränen unter den Wimpern hervor und schlagen auf die Schulbank nieder. Dann schreit's auf einmal heraus:

„Herr Lehrer, mein Vater ist am Sterben!“

Ungläubig schüttle ich den Kopf. Denn grad gestern hatte ich ihn noch — wohl schwer mit dem Atem ringend — die Strasse hinaus ziehen sehen.

„Doch, er stirbt!“ behauptet das Kind mit aller Entschiedenheit. „Als ich in die Schule musste, konnte er kaum mehr einen Schnauf holen. Er rang nach Luft und verdrehte dabei die Augen gar schrecklich. Dann hat er uns Kinder zum Bett kommen lassen. Und da hat er's eben selber gesagt, er müsse sterben, wir sollen doch für ihn beten, und ich solle die Kleinen nicht vergessen. Darauf hat er uns die Hand gegeben und uns in die Schule geschickt. Ganz sicher stirbt er jetzt!“

Ergriffen horcht die ganze Klasse auf. Ich tröste das arme Kind und lasse es heim eilen zu seinem Vater, dem geschlagenen Tirolersmann, dem nun nicht blass mehr eine kräftige Kost fehlt, sondern auch jene Himmelsgabe Luft, die man doch auf der ganzen Welt umsonst haben kann.

Am Nachmittag kommt das Mädchen wieder zur Schule. Ueber dem blassen Gesichtlein liegt ein verklärender Schimmer der Freude. Der Vater hat den Anfall überstanden.

Nach Schulschluss erkundige ich mich beim Kinde über dessen Familienverhältnisse. Der Vater, ein

blutarmer Gipser, weiss kaum, wie er die vielen hungrigen Mäulchen seiner Kinder stopfen kann. Die Mutter, eine protestantische Bernerin, sorgt wohl, trotz der grossen Armut, so gut als möglich für die Familie. Was sie aber den Kindern nicht in dem Masse geben kann, wie sie wohl selber möchte, ist die *religiöse Erziehung und Unterweisung*. Unser Mädchen erzählt mir in heiliger Freude, wie es jeden Abend die kleinen Geschwister vor das Bild der Gottesmutter führe, mit ihnen das Abendgebet verrichte, ihnen im Bettlein noch mit geweihtem Wasser das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne drücke und so als kleines, braves Mütterlein eine hohe Aufgabe erfülle. Welch prächtige Mutter muss Anneli einmal im späteren Leben werden!

Nach dem Austritt aus meiner Schule durfte das Mädchen zwei Jahre lang die Realschule besuchen. Der Vater schlug sich recht und schlecht mit seiner Familie durchs Leben. Eines Tages traf er mich auf der Strasse, und voll Freude sagte er mir, sein Anneli hätte eben — noch kurz vor Schulschluss — in einem Geschäft ein Pöstlein als Ausläuferin gefunden. Zwar weine das arme Kind mit einem wahren Heimweh seiner Schule nach. Das werde sich aber schon geben. Er müsse halt in Gottes Namen eben schauen, dass für die immer hungriger werdenden Sprösslinge einige Rappen mehr ins Haus kämen. Gottlob sei nun das Anneli so weit, dass es bereits mit am Karren ziehen könne.

Ein tiefes Erbarmen mit dem armen Mägdlein kam mich an, mit dem so wackern, braven Hausmütterchen, das nun trotz seiner körperlichen Schwachheit seine wenigen Kräfte in den Dienst der Familie, in den Kampf ums Brot stellen musste. Oh, wie wird der Herrgott solch klagloses Mittragen elterlichen Kreuzes einmal lohnen! Sein auf Sinai gegebenes Gebot der Elternliebe hat auch heute noch seine volle, grosse Bedeutung und dauernde Gültigkeit. Vor meiner Seele aber taucht eine grosse, unermessliche Reihe von Kindern auf, die in frühester Jugend schon in die harte Fron des täglichen Broterwerbes gezwungen wird, deren Augen, ach, gar zu bald den frohen Glanz der Jugend verlieren, vielleicht auch das zuversichtliche Leuchten der Unschuld. Will's Gott, wenn man daran denkt, erfasst einen manchmal ein heiliger Zorn darüber, dass wir auch solche Tröpflein in der Schule schon gar so hart fassen, leider fassen müssen, weil über aller Schularbeit halt immer noch ein zu erreichendes Lehrziel steht und zu hastigem Werken treibt. Könnten wir statt dessen mehr Sonnenschein in die für harte Lebensarbeit bestimmten Kinderseelen senken, mehr Freude und Liebe! Das Leben mit all seiner unbarmherzigen Härte kommt wahrlich immer noch früh genug.

(Schluss folgt.)

Ba'degg, das älteste Mädchenerziehungsinstitut der deutschen Schweiz

Gebt dem Luzernervolke gute Mütter und das Herdfeuer seiner Religion und Sitte wird dem Nordwind der Aufklärung trotzen. So dachten hervorragende Kleriker zur Zeit der Regeneration und gründeten im Jahre 1830 im alten Schlosse der Ritter von Baldegg, 3 Stunden von der Stadt seines Kantons entfernt, eine Mädchenerziehungsanstalt, die erste dieser Art, unter dem schlich-

ten Namen „Arbeitsanstalt der armen Schwestern zu St. Jost in Baldegg“. Sie sollte hauptsächlich Töchter des Landvolkes aufnehmen und diese nicht nur zu tüchtigen Wirtschafterinnen, sondern auch zu Frauen der christlichen Tat erziehen. Und die Gründer hatten klar geschaut; denn aus dem Landvolk des schönen, fruchtbaren Luzernerlandes gingen die geistigen und materiellen Kräfte hervor, die dieses seit Jahrzehnten zum hochstehenden katholischen Kulturstaate machen.

Die Schwestern zu St. Jost in Baldegg sollten nicht blos der Erziehung und dem Unterricht dienen, sondern ihre Hände wollten jeder Not, wie sie im Kranken, im Armen, im Leidenden ihnen entgegentritt, die gefürchte Stirne glätten.

100 Jahre sind seit dem Gründungstag über Baldegg's althistorischen Boden gezogen. Aus der kleinen Schwesternfamilie ist trotz schwerster Kämpfe mit einer aufgeklärten Regierung nach der Sonderbundszeit — die Bildungsanstalt wurde zweimal aufgehoben — eine blühende Kongregation geworden: die Schwestern der göttlichen Vorsehung vom III. Orden des hl. Franziskus. Mit Freude, durch so viele Mitglieder für die Sache Gottes und das Landeswohl wirken zu können, blickt Baldegg am bereits zu Ende gehenden Jubiläumsjahr auf sein Institut u. seine Pflegerinnenschule im Mutterhaus, auf seine Zweiginstutute Hertenstein am Vierwaldstättersee und Bourguillon bei Freiburg, auf die vielen von seinen Schwestern geleiteten Anstalten, die den verschiedenartigsten Werken christlicher Nächstenliebe Obdach geben. Den Plan, den der Hauptgründer H. H. Kaplan Blum in Hochdorf seiner Schwesternfamilie zeichnete, hat diese in schönster Weise verwirklicht und vor allem in der Heranbildung katholisch unentwegter, tüchtiger Schweizerfrauen kluge Rührigkeit gezeigt. Das Institut Baldegg und seine Filialen Hertenstein und Bourguillon vermittelten der jungen Tochter Kenntnisse, wie sie die heutigen Tage verlangen, die lehrende Kraft Baldegg's hält Schritt mit dem Bildungsaufstiege der Zeit; aber das andere wird mitgegeben ins Leben hinaus, das, was Millet in seinem Bilde „Angelusläuten“ ausdrückt, ein edles, kathol. Frauenherz, das die Lösung findet für alle dunklen Fragen im Erdenlande.

O. Halter.

(NB. Gerne geben wir obigen Ausführungen Raum in unserm Organ und freuen uns, dass Baldegg und alle andern Schwesternorganisationen der Schweiz sich so prächtig entwickeln und kraftvoll mitarbeiten auf dem breiten und manchmal auch recht steinigen Ackerfelde der Erziehung und der Caritas. Möge Gottes Segenshand auch fürderhin sie leiten! D. Schr.)

Warum der konfessionslose Moralunterricht versagt

Bekanntlich hat Frankreich versucht, den konfessionellen Moralunterricht durch eine konfessionslose Moral zu ersetzen. In der Schweiz und anderwärts hat dieser Versuch auch seine Nachahmer gefunden. Aber im Lande der „Erfinder“ dieses Systems muss man gestehen, dass es keinen Boden hat und das ganze konfessionslose Moralgebäude wie ein Kartenhaus zusammenbricht.

Gustave Théry, Philosophieprofessor und Redaktor des „Oeuvre“, ein waschechter Radikal-Sozialist, bekannte freiheitlich: „Ich gestehe, dass ich neugierig war, eure sogenannte „einfache republikanische Moral“ kennen zu lernen. Denn — auch das muss ich gestehen — jedes Jahr, wenn ich meinen Morallehrgang beende (und andere Philosophieprofessoren haben mir dasselbe anvertraut), empfinde ich das gleiche Unbehagen, um nicht zu sagen, die gleiche Angst. Wenn man bedenkt, dass diese jungen Leute, die doch vom Leben nichts oder fast nichts wissen, in wenigen Tagen als selbständige und „freie“ Menschen